

# Die berufstätige Frau

Monatschrift für die weiblichen Mitglieder des Verbandes christlicher Arbeitnehmer  
des Bekleidungsgewerbes. • Beilage zur „Bekleidungsgewerkschaft“.

Nummer 3.

Köln, den 13. März 1926.

6. Jahrgang.

## Jugend.

An deiner Kraft soll neu erstarren,  
was uns das Schicksal jäh zerschlug,  
und auf die Trümmer sollst du tragen,  
was stückweis man vom Baue trug.  
Auf dich gestellt ward unser Hoffen,  
es zu erfüllen sei dein Ziel,  
es harrten deiner ernste Stunden,  
die enden werden Schmerz und Spiel.  
In ihnen denk der deutschen Eichen,  
die festgewurzelt nie entweh'n.  
Wie sie, so sollst du fest dich ranken,  
wie sie voll Trutz im Sturme keh'n.  
Mit Worten bringst du nicht die Freiheit,  
die Freiheit, die ein Volk ersehnt,  
das unter jahrelangen Qualen  
geknechtet an der Erde stöhnt!  
Kein, Hand anlegen, selbstlos schaffen,  
zusammentragen Stein um Stein!  
Mit Gott ein neues Deutschland schaffen,  
das muß der Zukunft Lösung sein.

## Mein Heim.

Ein Heim zu haben, in dem man nach vollbrachter Tagesarbeit seine Ruhe und Erholung findet, trägt zum Glück des Menschen nicht unerheblich bei. Zeitverhältnisse wie die heutigen machen dieses Glück vielen freilich, doch in der kleinsten Nische ist Raum für glückliche Menschen. Die Frau ist berufene Künstlerin in der Schmückung ihres Heims. Wie richte ich mir mein Heim ein? Hierüber schreibt die „Arbeiterin“ (München) folgende beachtenswerte Worte:

Bis auf die wenigen Armen und Allerärmsten, die Obdachlosen, hat jeder Mensch ein Zuhause, ein Heim, wo er ausruhen kann von des Tages Mühe und Hast, wo er neue Kräfte sammelt für neue Aufgaben und neue Pflichten. Nicht jedem ist aber seine Wohnung dieser Ort der Ruhe und Kraft. Und doch brauchen wir alle doch ein kleines Plätzchen! Wir mögen als Hausfrau einem eigenen Hauswesen vorstehen oder als Hausdame den Charakter des Elternhauses mit bestimmen helfen oder als Hausgenossin eines anderen fremden Haushaltes durch unsere Ansprüche und Wünsche auf diesen einwirken, jedes weibliche Wesen übt auf seine Umgebung den bildenden, lebendigen Einfluß aus, der dem möblierten Zimmer, dem Dienstkammergehen oder der bürgerlichen oder herrschaftlichen Wohnung den Stempel eines Zuhause, eines Heims aufdrückt.

Es ist darum keine nebensächliche Frage, die wir obenan stellen, und sie kann mit kurzen Worten dahin beantwortet werden: Nicht die standesgemäß ein. Nicht die verborgenen Wünsche des Herzens die oft ins Unbegrenzte reichen, dürfen maßgebend sein, sondern das, was den Verhältnissen, dem Stande entspricht. Wohl mag es schwer sein, sich einschränken zu

müssen, aber die durch die Geldmittel bestimmte Sachlage weist den Weg klar und scharf. Wehe dem, der über seine finanziellen Verhältnisse bei der Einrichtung der Wohnung geht oder gar die Möbel auf Abzahlung entnimmt, bald wird er merken, daß mit Schulden oder zwischen entliehenen Sachen kein heimliches Wohlbehagen aufkommen kann. Jeder Gegenstand wird zum stillen Mahner. Drum wohl überlegt, wie weit die Geldmittel reichen. Standesgemäß ist nicht, wie es die Frau X. oder Y. haben, sondern standesgemäß ist für jeden, was er mit seinen Mitteln bestreiten kann. Teuerung und Wohnungsnot weisen heute schon zur Einfachheit und Sparsamkeit hin. Möchte jeder doch bedenken, daß das Geld für Luxusgegenstände, überflüssiges Mobiliar später sicher an irgendeiner Stelle fehlt. Nirgends verrechnet man sich so leicht, als beim Einkaufen der Ausstattung. So heißt es vernünftig sein und zuerst das durchaus Notwendige beschaffen und nicht gar so traurig sein, wenn es nicht darüber hinaus reichen will. Freunde und Verwandte wollen auch einmal etwas schenken können, und man muß noch Wünsche behalten, deren Erfüllung Freuden ins Haus trägt. Das macht erst das Heim wertvoll, das macht das Haus, das Stübchen überhaupt erst zum Heim.

Bei aller Einfachheit und Mühseligkeit braucht es doch nicht geschmacklos zu sein. Ein freundlicher Anstrich im Zimmer, mit bunter Vorde abgesetzt, ist billiger und gesünder als Tapeten. Ebenso sind gestrichene, abwäscherbare Möbel preiswerter und praktischer, dabei ebenso wirkungsvoll wie gebeizte oder polierte. Man meide Volkermöbel möglichst, sie verursachen viel Arbeit und sind Staub- und Bakterienfänger, und ziehe Holzmöbel mit Rohrgeflecht vor. Durch bunte Kissen aus Künstlerstoff oder mit einer Handstickerei kann man dem ganzen Raume doch einen behaglichen, selbst vornehmen Anstrich geben. Ebenfalls sind Teppiche keine Notwendigkeit. Stört der lahle Fußboden oder ist er schon sehr abgelaufen, so genügt oft ein kleiner Läufer, die schadhafte Stelle zu decken. Es gibt heute so preiswerte Ersatzstoffe, die dauerhaft und wirkungsvoll sind. Besondere Beachtung verdienen Fenster und Wände. Laß Sonne hinein! Die Zeiten sind zum Glück vorüber, wo wir Licht und Leben durch so und so viele Vor- und Ueberhänge absperrten. Sorge für Blumen im Fenster, sie sind Freunde deinem Heim. Ueberlade die Wände nicht mit billigen, geschmacklosen Massenartikeln. Hänge lieber nur ein Bild auf, aber ein gutes, eins, das du immer anschauen magst, an dem sich erfreut, wer auch dein Zimmer betritt, eins, das dir etwas sagt und zu dem du reden kannst in einsamen Stunden.

Das Wohlbehagen im Hause kann auch sehr durch den Raum an sich gefördert werden. Zum ständigen Aufenthalt der Familie benutze man das größte und hellste Zimmer. Wohl hat man aus gesundheitlichen Gründen ebenfalls

Wert auf Größe und Besonnung des Schlafzimmers zu legen. Zum Wohnen, also für den trauten Verkehr der ganzen Familie, wähle man aber doch den besten Raum. Durch Öffnen der Fenster oder Lüftung kann einem Mangel am Schlafzimmer abhelfen, nicht aber am Wohnraum. Dieser muß etwas Geschlossenes, Ganzes haben, sonst zerstreut sich die Familie. Bietet sich es Sitte, in der Küche zu essen und zu wohnen. Da hat man natürlich dieser die größte Sorgfalt zuzuwenden. Durch Blumen am Fenster und ein paar nette Bilder an den Wänden mache man sie wohnlicher. Durch ein paar bequeme Möbelsitze erhöhe man den Reiz einer Wohnküche, die bei der herrschenden Kohlennot für viele Familien das Wohnzimmer ersetzen muß.

Mit praktischem Sinn und warmem Herzen läßt sich bei dem heutigen Wohnungselend doch ein behagliches Nest bauen.

## Freizeit für Jugendliche.

Die Jugendlichen nehmen nach Entlassung aus der Schule in der Regel sofort die Tätigkeit in dem gewählten Beruf auf. Damit endet so lange sie als Lehrlinge gelten, ihre Freizeit, die schönen Erinnerungen an die Tage der Schulferien sind vorbei. Nach der Lehrzeit gibt es in den ersten Jahren, wenn nicht unfreiwillig durch Arbeitslosigkeit, kaum eine Freizeit zur Erholung von dem Einzelnen der beruflichen Tagesarbeit und erst in späteren Jahren ist es möglich, einige Tage der Ruhe sich zu gönnen, wenn tarifvertraglich Urlaub mit den Unternehmern vereinbart ist. Das eine ausreichende Freizeit für die Jugend, besonders der weiblichen, vom arbeitslichen Standpunkt ein dringendes Bedürfnis ist, legt Oberregierungsrat im Reichsgesundheitsamt Dr. Bogusat in der Schrift: „Mutter und Kind“ an Hand von schulärztlichen Berichten überzeugend dar.

Dr. Bogusat stellt fest, daß die Erforschung der Jugend heute noch nicht so betrieben würde, wie sie es verdient. Das Alter von 15 bis 19 Jahren weist eine besonders hohe Sterblichkeitsziffer auf. Die Umprägung der Körpergliederung in dieser Periode, Zusammenziehung der Nahrung, Beschaffenheit der Luft in den Arbeits-, Wohn- und Aufenthaltsräumen und die verständnisvolle Zuteilung der beruflichen Arbeit sei für Jugendliche von Bedeutung. Das Schonungsbedürfnis sei deshalb bei den Jugendlichen beiderlei Geschlechts groß, vornehmlich aber bei den weiblichen, die zwar früher entwickelt sind als die männlichen, an deren schwächerem und noch weniger widerstandsfähigem Körper aber mit der eintretenden Reife und deren Folgererscheinungen wieder besondere Ansprüche gestellt werden. Wieviel heftiger die weiblichen Jugendlichen auf Berufs- und Willensschwägungen reagieren als die männlichen, geht daraus hervor, daß nach Raup: „Die jugendlichen Arbeiter in Deutschland“, in einigen Berufen mit annähernd gleicher Verteilung der männlichen und weiblichen Jugendlichen und ähnlichen Arbeitsleistungen die Ertragsproduktivität der weiblichen Jugendlichen stets größer war als die der männlichen. So

Betrug nach dem Material der Pötzinger Ortskrankenkasse aus dem Jahre 1907 die Erkrankungshäufigkeit weiblicher Jugendlicher von 15 bis 19 Jahren bei zwei Berufsarten der Textilindustrie, der Spinnerin und Weberin, 47,2 Proz. (Spinnerinnen) und 50,1 Proz. (Weberinnen) gegenüber 42,5 bzw. 29,9 Proz. bei den auf demselben Arbeitsgebiet tätigen männlichen Jugendlichen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß für jeden im Alltagswerk stehenden Arbeiter, namentlich aber für den Jugendlichen, eine auf Körper und Geist gleich günstig einwirkende Unterbrechung der täglichen Erwerbstätigkeit von unschätzbarem Wert ist. Die übliche Sonntags- und Feiertagsruhe reicht bei den immer steigenden Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit der Arbeiter und Angestellten nach Ansicht der Sachverständigen indes nicht aus, um Geist und Körper von dem ermattenden Alltagswert zu erholen. Die Arbeitsbefreiung von einigen Stunden täglich wäre im wesentlichen nur eine körperliche Entlastung. Die tägliche Gebundenheit an die Arbeit bleibe bestehen und für eine dringend notwendige Erholung sei nur der kurze Sonntag gegeben. Dieser aber wird wenigstens von der Mehrzahl der weiblichen Jugendlichen gern für Familien- oder persönliche Arbeiten (Wäscheputzungen, Schneidern, Putzmachen usw.) verwendet.

Nach den Ausführungen von Herrn Dr. Bogusat hat der Stadtkopf Dr. Hollmann in Braunschweig im Schuljahr 1924/25 an der dortigen Berufsschule 593 Schüler bzw. Schülerinnen im Durchschnittsalter von 17 Jahren in Serienform untersucht. Ueber diese Untersuchung sagt Herr Dr. Hollmann: „Bezüglich ihrer allgemeinen Körperbeschaffenheit wurden von den Untersuchten bezeichnet: mit „gut“ 407 = 68 Proz., mit „mittel“ 183 = 30,86 Proz., mit „schlecht“ 6 = 1 Proz. Das ist ein ungünstiges Resultat. Man muß von Schülern verlangen, daß mindestens drei Viertel von guter allgemeiner körperlicher Beschaffenheit sind.“

In dem Jahresbericht über den schulpflichtigen Ueberwachungsdiens an den städtischen Schulen von Breslau für das Schuljahr 1923/24 machte man bei den Vornachuntersuchungen 1923/24 hinsichtlich der Schülerinnen folgende Feststellungen. Aussehen: gut 54,8 Proz., mittel 37,9 Proz., schlecht 7,3 Proz. Ernährungszustand: gut 55,2 Proz., mittel 37,5 Proz., schlecht 7,3 Proz.

Raup berichtet, daß bei der weiblichen Fortbildungsschulung in München die allgemeine Körperbeschaffenheit im Schuljahr 1924/25 bei 46 Proz. eine gute, bei 47 Proz.

eine mittlere und bei 7 Proz. eine schlechte war.

Der Schularzt von Apolda, Medizinalrat Jaenicke, fand bei Untersuchungen in der ersten Hälfte des Jahres 1925 in einer dort eingerichteten Berufsschule, daß von den weiblichen berufstätigen Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren (Textil- und Heimarbeiterrinnen) 51,5 Proz. einen krankhaften Befund aufwiesen, von den männlichen 38,8 Proz. Bei mehr als die Hälfte der weiblichen Jugendlichen waren krankhafte Veränderungen festzustellen, während bei den männlichen zwei Fünftel beanstandet werden mußten. Von diesen Berufsschülerinnen bzw. Schülern kamen in ärztliche Behandlung 16,4 Proz. weibliche und 4,8 männliche. Die Tuberkulosefürsorgestelle nahm 27,1 Proz. weibliche und 11,7 Proz. männliche in ihre Obhut.

Bei der Berufswahl der schulentlassenen Jugend in Frankfurt a. M. im Jahre 1922 wurde die Wahrnehmung gemacht, daß nur 60 Proz. dieser Schulentlassenen ohne weitere ärztliche Bedenken einen Beruf ergreifen durften, 31 Proz. dagegen waren durch ihren körperlichen Zustand in der Berufswahl beschränkt. Der Prozentsatz der berufsuntätigen Mädchen war bedeutend größer als der der Knaben.

In einem Bericht stellt der Bezirksarzt von Cobau unter den Jugendlichen 35 Proz. körperlich minderwertiger Mädchen und 20 Proz. eben solcher Jünglinge fest. In Dresden konnten 43 Proz. der schulentlassenen Mädchen infolge Schwächlichkeit keine gewerbliche Tätigkeit übernehmen. Aus Eisenstad wurde gemeldet, daß 50 Mädchen und 34 Jungen, d. h. mehr als die Hälfte derjenigen, die für eine Berufswahl in Frage kamen, wegen ungenügender körperlicher Leistungsfähigkeit aus dem von ihnen gewählten Beruf wieder ausscheiden mußten.

In Nürnberg wurden bei einer an 213 17jährigen Fortbildungsschülerinnen vorgenommenen schulpflichtigen Untersuchung im Herbst 1924 129 Schilddrüsenvergrößerungen festgestellt.

Von der Berufsberatungsstelle Leipzig wurden von den zu Ostern aus der Schule Entlassenen 280 Mädchen und Knaben vom April bis Oktober nach Dispositionen von leichter landwirtschaftlicher Arbeit geschickt, weil sie noch so weit auf der rein ständlichen Stufe der Entwicklung haben geblieben waren; daß sie als unfähig erwiesen, schon in das Berufsleben eingetreten.

Der Bezirksarzt von Raimenz, einem fast

städtischen Bezirk, erklärte den Gesundheitszustand der Jugend für keineswegs günstig.

Nach Berichten, die vom Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt veröffentlicht worden sind, hat von Krankheiten, die bei den Jugendlichen vornehmlich beobachtet wurden, die Tuberkulose unter der Jugend der beiden Geschlechter stark zugenommen.

In der Fürsorgekette des Landkreises Bielefeld waren bei den Zugängen an öffentlichen Tuberkulose Jugendliche bis zu 25 Proz. Männer beteiligt als Erwachsene.

Aus dem Bezirk Königsberg i. Pr. ist berichtet worden, daß Jugendliche bederlei Geschlechtes im Durchschnitt jetzt viermal so häufig von Tuberkulose befallen seien wie im Jahre 1922.

Nur diese wenigen Zahlen seien aus dem Bericht des Herrn Dr. Bogusat genannt. Schon daraus geht hervor, wie schlecht der Gesundheitszustand der schulentlassenen Jugend ist. Die augenblickliche Notlage, in der breite Bevölkerungskreise sich befinden, wird wiederum dazu beitragen, den Gesundheitszustand gerade der Jugend weiter zu verschlechtern. Es ist unter diesen Umständen einfach eine Pflicht, dafür zu sorgen, daß für die unter solchen ungünstigen gesundheitlichen Verhältnissen in den Beruf kommende Jugend für die Körper und Geist in Anspruch nehmende ungewohnte Erwerbsarbeit als Ausgleich eine genügende Freizeit geschaffen wird.

Wie wenig die dafür aufgestellten Forderungen, aber noch Wirklichkeit sind, das zeigen die in den Tarifverträgen dafür festgelegten Bestimmungen. Heute gibt es in gewerblichen Betrieben sogar noch Tarifverträge, die Ferien für Lehrlinge und Jugendliche ausschließen. Meistens sind es die Handwerksmeister, welche ihren Lehrlingen die wenigste Freizeit gönnen.

Aus all dem vorher Gesagten geht hervor, wie notwendig eine gesetzliche Regelung ist, wenn man der Jugend und damit dem deutschen Volke helfen will.

Im Januar 1925 faßte der Ausschuss der deutschen Jugendverbände, der etwa vier Millionen Jugendliche umfaßt, in einer Resolution den Beschluß, die Reichsregierung zu eruchen, eine Gesetzesvorlage einzubringen, die drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 18 Jahren und zwei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) zwischen 16 und 17 Jahren gewährt. Dieser Ausschuss hat im Februar d. J. wieder eine Rundgebung für die Freizeit der Jugend veranstaltet.

## Der Arbeitsmarkt für Frauen.

Etwa ein Drittel unserer erwerbstätigen Bevölkerung ist weiblichen Geschlechts. Selbsterweise zeigt die amtliche Statistik über die Arbeitslosigkeit, daß nur etwa ein Zehntel der unterfügigen Volkserwerbslosen Frauen sind. Ist der Arbeitsmarkt für sie wirklich so viel besser, als es danach den Anschein hat?

Die Lage gewinnt schon ein anderes Gesicht, wenn man die Ziffern der Arbeitsuchenden bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen vergleicht. Während bei den Männern (nach dem Stande vom 15. Dezember) die Zahl der Arbeitsuchenden nur etwa 25 Prozent höher ist als die der unterstützten Erwerbslosen, ist bei den Frauen diese Ziffer um 123 Prozent höher. Darin kommt die Verweigerung der Fürsorge an die „nichtbedürftigen“ Frauen zum Ausdruck. Aber selbst wenn angenommen wird, daß ein guter Teil der Frauen den Arbeitsnachweis gar nicht aussucht, in der Voraussetzung, dort weder Arbeit nachgewiesen zu erhalten, noch die Unterfügung zu bekommen, bleibt das Ergebnis eigenartig.

Die Frau sieht sich vom Arbeitsmarkt zurück, sobald die Lage so schlecht wird, daß sie keine Aussicht hat, eine Beschäftigung zu finden. Aber wohin sieht sie sich zurück? Der starke Andrang nach Hause stellt sich deutlich. Aber diesem Andrang liegt ein un-

erwünschter Bedarf gegenüber, weil viele Frauen und Töchter, die sonst außerhäuslich oder im Familienbetriebe tätig gewesen sind, und deshalb Hausgehilfen nötig hatten, jetzt selbst den Haushalt versehen. Ist die Frau im allgemeinen schon eine Künstlerin in sich einzurichten, dann muß sie es jetzt vor allem sein. Sehr viele aber leiden Not und manche geraten in sittlichen Elend, weil sie der wirtschaftlichen Not entrinnen wollen. Auch dieses traurige Kapitel darf nicht übersehen werden. Die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für die Frau ist gerade so wichtig wie für den Mann, aber sie ist noch viel schwerer, weil die herkömmlichen Notstandsarbeiten nicht für sie in Frage kommen.

Die Hausgehilfin leidet heute nicht nur unter dem starken Andrang von Frauen zu ihrem Berufe, die sonst nicht in der Hauswirtschaft tätig gewesen sind, sondern auch unter dem dadurch verursachten Lohnbrud. Leider ist der Bedarf der Hausgehilfin noch kein geteilter, er muß es aber werden. Auch die städtischen Gefahren, denen die Mädchen und Frauen im fremden Haushalt vielfach ausgesetzt sind, müssen beachtet werden. Um Hilfe zu schaffen, müssen die Strafverordnungen für Arbeitgeber, die sich ihren Arbeitnehmern gegenüber in ständiger Eilecht Verstöße begangen haben, strenger kommen lassen, wesentlich verschärfert werden.

Das große Sammelbeden für die arbeitenden Frauen ist und bleibt das gesamte Bekleidungs- und Textilgewerbe. Mantel-, Mäntel- und Wäscheanfertigung ist ebenso wie die Arbeit in Spinnereien und Webereien das Arbeitsfeld der Frau. Aber die heutige Mode gibt nicht die Arbeit. Nicht nur, daß viele Frauen heute einerseits vom Zwang zur Sparsamkeit getrieben, andererseits durch die Einfachheit der Mode begünstigt — ihre Kleider selbst herstellen, sondern auch bei der Anfertigung in Fabrik und Werkstatt ist die Arbeit vermindert.

Eine bedeutsame Umwälzung vollzieht sich auf dem Arbeitsmarkt der Angestellten. Durch den Abbau bei Banken und Behörden sind sehr viele weibliche Angestellte brotlos geworden. Es erhebt sich ausgeschlossen, daß diese große Zahl, besonders die älteren Kräfte, wieder ein Unterkommen in Handel und Industrie finden. Die bilanzsichere Buchhalterin oder die perfekte Korrespondentin im Alter von 20—22 Jahren, möglichst aber noch jünger, ist das Ideal vieler Arbeitgeber. Wo die Erfahrung in diesen Jahren herkommen soll, darüber wird merkwürdigerweise nicht nachgedacht. Die älteren Angestellten, die in punkto Bezahlung und Behandlung höhere Ansprüche stellen als ganz junge Kräfte, sind so unbenutzt. Auch wünscht man oft nicht, daß die Angestellten in den Geschäftsbetrieb wieder

Erfreulicher wäre es gewesen, führt Dr. Boguski aus, wenn man eine auf freier Willensmeinung von Parteipartikeln beruhende Regelung der Angelegenheit gefunden hätte. Leider waren die diesbezüglichen Bemühungen von Arbeitnehmerseite kaum von Erfolg. Es ist nun nicht damit getan, daß überhaupt ein Urlaub gewährt wird, er muß auch von ausreichender Dauer sein, und was von größter Wichtigkeit ist, bis zu einem gewissen Grade bezahlt werden.

Die Berufsorganisationen werden in den nächsten Jahren, gestützt auf eigene Erfahrungen und Urteile der Ärzte, mit Nachdruck die Urlaubsfrage weiter verfolgen müssen.

## Die Gleichberechtigung des Arbeiters.

Der bekannte Müritzenbergische Großindustrielle Robert Bosh schrieb in der Weihnachtsnummer der Deutschen Allgemeinen Zeitung u. a. folgendes: „Gerade darauf möchte ich besonders hinweisen, daß in den Vereinigten Staaten innerhalb eines Wertes ein Geist der Gleichberechtigung und der Kameradschaftlichkeit herrscht, wie man sich das in Deutschland kaum vorstellen kann, und in diesem Geiste ist auch ein sehr großer Teil der Leistungsfähigkeit der amerikanischen Industrie begründet.“ Im Hinblick auf diese von einer, leider nur selten zu findenden Einsicht zeugenden Ausführungen wird unseren Lesern der folgende Bericht von besonderem Interesse sein, den Kollege Klein-Schmitt (zur Zeit Chicago) auf Grund seiner persönlichen amerikanischen Erfahrungen niedergeschrieben hat.

Bei Beschäftigungen amerikanischer Fabriken fällt einem immer wieder der gesellige Ton auf, der zwischen Arbeitern und Vorgesetzten herrscht. Es kommt in einem großen Büro z. B. nicht vor, daß Reden und Lachen verstummen und überall nur eifrige Arbeit zu sehen ist, wenn z. B. der Direktor durch die Räume geht. Ich habe schon mit vielen Arbeitern und Angestellten gesprochen, ja meistens sogar bei ihnen gewohnt und immer wieder diese andere Art, wie man hier das Vorgesetztenverhältnis aussieht, rühmend hören. Deutsche Vorgesetzte und Chefs sind daher oft nicht sehr beliebt. Fragt man nach dem Grunde, so heißt es: entweder lassen diese ihren Posten beinahe militärisch auf oder sie „dünnen sich etwas etwas Besseres“, weil sie eine leitende Stelle haben. Ein Angestellter in Newport, der

bei mehreren Firmen, deutschen und englischen, tätig gewesen war, erklärte mir den Unterschied beim Billardspielen so: Auch der deutsche Vorgesetzte habe, wie das hier bei Spiel und Sport Sitte ist, ab und zu einmal mit einem seiner Angestellten Billard gespielt. Man habe aber dabei immer das Gefühl haben müssen, als sei das eine besondere Gunstbezeugung und eine gnädige Herablassung. Das ist beim Amerikaner nicht der Fall. Nach der Arbeit, bei Sport und Spiel, kennt er keine gesellschaftlichen Unterschiede von der Art, wie sie sich aus dem Vorgesetztenverhältnis im Betriebe herleiten ließen. Auch den deutschen Industriekommissionen, die das Land bereisen, sind diese andersartigen gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen Vorgesetzten und Arbeitern aufgefallen, und wir können auf ein Büchlein hinweisen, das die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände herausgegeben hat (Sozialpolitische Reiseberichte in den Vereinigten Staaten von Dr. Ely), das in diesem Punkte die Dinge klar stellt und darstellt. Dr. Ely schreibt auf Seite 17 u. a. folgendes: „Man muß bei dem Besuch amerikanischer Werkstätten durchaus unterscheiden und beobachten, in welcher Richtung technische und betriebliche Fortschritte liegen und welche ungeheuren Vorteile erzielt werden durch den großen Fakt, die Selbstbeherrschung und die von großer Menschenkenntnis zeugende Einstellung des Arbeitgebers gegenüber dem Arbeitnehmer. Es ist nicht zu verkennen, daß gerade dieser letzte Punkt einen, vielleicht den wesentlichsten, Einfluß darauf ausübt, daß beide Teile, auf gegenseitige Hilfe und gegenseitige Anerkennung eingestellt, aus eigenem Impuls vereint danach streben, ausschließlich die Produktion zu fördern und alle damit nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Gedanken, ... von vornherein abzuweisen. Dadurch wird in Wirklichkeit eine — man möchte sagen, mit Leidenschaft zu beobachtende — Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden wesentlichsten Faktoren des Produktionsprozesses erzielt.“ Das sind die Worte eines leitenden Ingenieurs einer unserer größten deutschen Maschinenfabriken. Er hat richtig gesehen. In dieser Einstellung auf gegenseitige Hilfe muß aber beim Vorgesetzten der Glaube verschwinden, er könne allein alles besser machen. Hier in Amerika kennt man diese geistige Haltung nicht einmal bei Behörden. So liest man auf der Hauptpost in Newport einen vom Postmeister (Director) gezeichneten Aufruf, man möge ihn persönlich aufsuchen, wenn man glaube, Vorschläge zur Verbesserung des Betriebes in

irgendwelcher Hinsicht machen zu können. Er sei dafür dankbar. Die Amerikaner haben zwar kein Betriebsratsgesetz, in dem steht, daß die Arbeiter das Recht und die Pflicht haben, an der Verbesserung des Betriebes durch Vorschläge mitzuarbeiten. Sie haben aber in der Praxis dieses System der Mitarbeit von unten herauf außerordentlich gut entwickelt. In der Kodakstadt Rochester, von der aus der 71 Jahre alte Junggeselle Eastman nicht nur die halbe Welt mit Photoapparaten versorgt, sondern auch Propaganda macht für soziale Fabrikeinrichtungen, von denen die berühmteste die „Lohnloslobernde“ geworden ist, fand ich bei Besichtigung der großen Werke überall in den Klaren und Abteilungen, ja sogar im Büro Kästen mit großen Briefumschlägen und Formularen hängen. Es waren vorgedruckte Vorschlagslisten für Betriebsverbesserungen aller Art, die den Arbeiter tagtäglich daran erinnern sollen, daß er die Möglichkeit habe, nicht nur geistig im Betrieb mitzuarbeiten, sondern auch von bewährten Vorschlägen gute Einkünfte zu beziehen. Als Leitmotiv steht über dem Formular: „Große Vergütungen für große Gedanken.“ Seit Jahrzehnten bezahlt nämlich die Eastman-Kodak Company alle Vorschläge, die zur Verbesserung der Produktion und zu Ersparnissen führen. Eine ständige Kommission ist zur Prüfung solcher Vorschläge eingesetzt und oft kommt es vor, wenn sich nach einer vorläufigen Abschlagsvergütung herausstellt, daß sich der Vorschlag auf die Dauer noch besser rentiert, als anfangs angenommen wurde, daß dann noch eine entsprechende Nachzahlung erfolgt. Auf der Rückseite des Vorschlagsformulars sind 17 Punkte angeführt, auf die sich Verbesserungsvorschläge beziehen können; darunter befinden sich auch Aufforderungen zur Anzeigung neuer Artikel, neuer Verwendungsmethoden, Verbesserung des Unfallschutzes, neuer Klebmedien usw.

Die Vorteile solcher guter Organisation der Mitarbeit aller Betriebsangehörigen liegen nicht allein darin, daß tatsächlich das Werk als Ganzes von allen Seiten her immer mehr technisch verbessert und vervollkommen wird, sie geben vielmehr auch den Arbeitern eine ständige Anregung zu geistiger Beschäftigung mit dem Betriebe. Dadurch entsteht selbst bei eintöniger mechanischer Arbeit Verantwortungsfähigkeit für das Ganze, Verständnis für die Interessen der Unternehmung und nicht zuletzt werden die endlosen Stunden solcher mechanischer Tätigkeit mit Gedanken und Phantasie angefüllt, die sich nicht allzuweit von der Beschäftigung entfernen und unter Umständen dem technischen Fortschritt des ganzen Werkes und damit auch wieder dem Lohne zugute kommen.

Der Reallohnvorsprung Amerikas gegenüber Europa und insbesondere Deutschland beruht tatsächlich in der Hauptsache auf all dem, was man kurz als „bessere Rationalisierung der Produktion“ bezeichnen kann. Um diesen Vorsprung aufzuhalten, brauchen wir neben Kapital vor allem Geist. Die Rationalisierung ist in hohem Grade eine Leistung, in der Energie und Geist neben all den anderen Dingen eine Hauptrolle spielen. Erleichtern wir darum auch unseren Arbeitern die Möglichkeit, geistig an dieser großen Zukunftsaufgabe der deutschen Industrie mitzuwirken. Es genügt eben nicht, daß solche Rechte und Pflichten auf dem Papier stehen. Man muß die Organisation dazu schaffen, damit gute Einfälle sorgfältig geprüft werden und auch Kleinigkeiten des Alltags, derenentwegen man oft nicht gern zum Direktor geht, die man aber wohl auf ein Formular schreibt, — die zusammen auch zu einem Großen anwachsen können und für den Fortschritt des Betriebes nicht verloren gehen.

## Beitragszahlung.

Es werden erhoben für die Woche vom 14. bis 20. März der 12. Wochenbeitrag; vom 21. bis 27. März der 13. Wochenbeitrag.

Ich Einblick gewinnen. Die Verwendung von Büromaschinen nimmt außerordentlich zu. Soweit damit eine Erleichterung der Arbeit verbunden ist, wird sie begrüßt. Aber oft erfordert die Bedienung erheblichen Kraftaufwand. Dafür wird die Arbeit ihres geistigen Gehalts beraubt und oft so organisiert, daß die Angestellten in die Gesamtlage keinen Einblick gewinnen können. Der — natürlich der Büroleiter hat den Ueberblick und die Frauen sind Hilfskräfte. Daß in solcher Organisation des Betriebs eine ernste Gefahr für den Nachwuchs liegt, wird von den klugen Leuten übersehen.

Aber selbst im Einzelhandel, wo der Mensch nicht durch eine Maschine ersetzt werden kann, hat nicht einmal das Weihnachtsgeschäft eine sichtbare Nachfrage nach Angestellten gebracht. Wohl aber haben nach dem Fest trotz der Inventurausverkäufe noch Entlassungen stattgefunden. Immerhin dürften die Aussichten im Verkaufsberuf für die Frauen verhältnismäßig noch am günstigsten bleiben.

Die Not der Junglehrerinnen ist bekannt. Obwohl seit Jahren die Ausbildung neuer Lehrkräfte eingestellt ist, haben wir noch einen Ueberfluß an Volksschullehrerinnen. Dagegen besteht Bedarf für Hilfschul- und Berufsschullehrerinnen. Auch hauswirtschaftliche Lehrkräfte sind gesucht. Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände hat des-

halb Anträge an die maßgebenden Stellen gerichtet, den Volksschullehrerinnen die Umstellung für die anderen Lehrberufe zu ermöglichen.

Die große Not, die auf allen Gebieten herrscht, erfordert eine Verstärkung in der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege. Deshalb ist die Nachfrage nach geschulten Wohlfahrtspflegerinnen ziemlich rege. Auch ihre Besoldung ist etwas besser geworden, nachdem lange Zeit mit Recht über ihre völlige Ungünstigkeit Klage geführt worden ist. Aber der Beruf ist schwer, stellt hohe körperliche und seelische Anforderungen und viele brechen unter seiner Last zusammen. Besonders die älteren Wohlfahrtspflegerinnen, die dem anstrengenden Außendienst nicht mehr gewachsen sind, haben es sehr schwer, eine passende Tätigkeit zu finden. Es kommen auch die, die ihre beste Kraft im Dienst an anderen hingegeben haben, oft in schwere Bedrängnis.

Die Berufsverbände bemühen sich, den Arbeitslosen in ihren Reihen nach Kräften zu helfen. Aber die Not ist so groß, daß sie alle gezwungen sind, nach Staatshilfe auszufragen. Vor allem verlangen sie, daß die Prüfung der Bedürftigkeit bei der Erwerbslosenfürsorge fällt, die Frauen gegenüber besonders scharf gehandhabt wird. Außerdem wünschen sie eine bessere Sicherung für die Zeit des Alters, als sie heute vorhanden ist. C. M. im „Deutschen“.

## Erledigung der Steuerangelegenheit in Unterfranken.

Das Reichsfinanzministerium sendet uns folgendes Schreiben:

Berlin, den 4. Februar 1926.

Der Reichsminister  
der Finanzen.

Auf das Schreiben vom 29. Oktober 1925 im Nachgang zu meinem Schreiben vom 12. Dezember 1925.

Der Herr Präsident des Landesfinanzamts Würzburg hat nach erneuten Verhandlungen mit den Beteiligten angeordnet, daß vom 1. Januar 1926 ab sämtliche in der Bekleidungsindustrie tätigen Konfektionsarbeiter ohne Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Heimarbeiter oder Hausgewerbetreibende mit Steuerarten versehen und dem Steuerabzug vom Arbeitslohn unterworfen werden. Für die Konfektionsarbeiter, die Hausgewerbetreibende sind, sollen die einbehaltenen Steuerbeträge als Vorauszahlungen gelten und daher auf die veranlagte Steuer angerechnet werden. Mit dieser Entscheidung dürfte den dortigen Wünschen Rechnung getragen sein.

Im Auftrag: Janem.

An  
den Reichsverband christlicher  
Arbeitnehmer des Bekleidungs-  
gewerbes

Berlin W 30, Kollendorfsstraße 15.

Mit dieser Entscheidung ist in der leidigen Steuerregelungsfrage im Landesfinanzamtsbezirk Unterfranken die von der Arbeiterschaft erstrebte gerechte Lösung gefunden. Die Form der Lösung ist für die in der Hausindustrie Beschäftigten von grundsätzlicher Bedeutung! Sie schafft ein vereinfachtes und für Steuerzahler und Empfänger klares Verfahren, das, wenn auch anderwärts überall bereits angewandt, doch durch die Zustimmung des Reichsfinanzministeriums nunmehr als geltendes Recht anerkannt ist. Das zu erreichen, hat viel Mühe gekostet.

Wir können diesen Erfolg der Arbeit unserer Organisation gutschreiben. Im übrigen ist die Angelegenheit auch viel weniger durch die bayerischen Stellen (Finanzministerium, Landesfinanzamt) ihrer Lösung zugeführt worden, als wie durch die Bemühungen beim Reichsfinanzministerium und dessen Einwirkung. Die bayerischen Stellen verhängten sich ja gerade hinter dem Reichsfinanzministerium und wollten ihrerseits keine Regelung treffen. Das ist uns noch in den ersten Dezembertagen bei stattgehabten Besprechungen am Landesfinanzamt ausdrücklich erklärt worden, wobei man sich sogar auf die ablehnende Antwort, die man dem Vertreter des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes habe geben müssen, berief. Es bedurfte dann einer langen Auseinandersetzung, um klarzustellen, daß die vorliegenden Voraussetzungen für die dortige Steuerpraxis dem Sinn des Lohnsteuergesetzes nicht entsprechen.

### Ortsgruppenberichte.

Beesien. Am 15. Febr. wurde die Generalversammlung der Ortsgruppe II (Zwischenweiler der Herren- und Knabentafel) abgehalten. Die Tagesordnung lautete: 1. Geschäfts- und Kassenbericht, 2. Freie Aussprache, 3. Vorstandswahl, 4. Stellungnahme zu schriftlich oder mündlich gestellten Anträgen, 5. Verschiedenes, 6. Berufliches. Kollege Lehming eröffnete um 7.30 Uhr die gut besuchte Versammlung und läßt das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung und das der letzten Generalversammlung verlesen, welche ohne Widerspruch genehmigt wurden. In Abwesenheit des Kollegen Köfler gibt Kollege Fritsch den Geschäfts- und Kassenbericht. Das Jahr 1925 wurde mit einem Kassalassenbestand von 3284.— M. abgeschlossen. Dem Kassierer wurde auf Antrag der Revisoren von der Generalversammlung Entlastung erteilt. Hierauf wurde von Kollege Fritsch der Geschäftsbericht gegeben und festgestellt, daß ein künftiges Steigen der Mitgliederzahl zu verzeich-

nen ist. Das IV. Quartal 1925 wurde mit einem Mitgliederbestand von 802 gegenüber 1924 von 639 Mitgliedern abgeschlossen. Im Berichtsjahre wurden eine Generalversammlung, eine außerordentliche Generalversammlung, 10 Mitgliederversammlungen, 21 Geschäftsversammlungen und 17 Ausschüßungen abgehalten. Ferner wurden 16 Termine vor dem Gewerbegericht mit Erfolg wahrgenommen. Lohnbewegungen haben zwei stattgefunden. Außerdem wurde eine große Anzahl von Steuerreklamationen sowie Gesuche bei der Invalidenversicherung und Krankenkasse mit Erfolg erledigt. Die freie Aussprache ergab einstimmige Zufriedenheit unter den Mitgliedern über die Führung der Geschäfte der Ortsgruppe. — Bei der Vorstandswahl wurde als 1. Vorsitzender der Kollege Fritsch einstimmig wiedergewählt. Er dankte für das erneute Vertrauen und erklärte sich bereit, auch im neuen Jahre seine ganze Kraft in den Dienst des Verbandes zu stellen. Als zweiter Vorsitzender wurde Kollege Lehming gewählt, als Kassierer Kollege Köfler, als erster Schriftführer Kollege Müller, als zweiter Schriftführer Kollege Wociss. Kassenrevisoren wurden die Kollegen Dombel und Kestrippe. Der Verbandsauschuß wurde um ein Mitglied erweitert. Punkt 5 und 6 der Tagesordnung wurden gemeinsam behandelt. Weiterhin fand eine rege Anprache über verschiedene Angelegenheiten statt.

Düsseldorf. Zu unserer diesjährigen Generalversammlung, die am Montag, den 8. Febr. stattfand, waren die Mitglieder zahlreich erschienen. Den Jahresbericht erstattete unser Geschäftsführer Kollege Leuch. Dem Bericht war zu entnehmen, daß im verfloßenen Jahre zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Mitglieder vieles getan werden konnte. Insbesondere wurde hervorgehoben, daß zum Wohle der Schneiderinnen, Modistinnen und anderer weiblicher Berufsgruppen gut gearbeitet worden ist. Die Wahlen zu den Gesamtauswahlen bei der Herren- und Damen-schneiderinnung ergaben die Mehrheit für unsere Listen, jedoch beide Ausschüsse von unseren Mitgliedern besetzt sind. Als Teilnehmer an den Abend-Kurven der staatlichen Wirtschaftsschule in Düsseldorf stellte unsere Ortsgruppe eine größere Anzahl, darunter einige weibliche als regelmäßige Besucher. Eine Anzahl Klagen am Gewerbegericht, bei welchen unser Geschäftsführer die Vertretung übernommen hatte, wurden mit einer einzigen Ausnahme zugunsten der Mitglieder entschieden. Unsere Jugendgruppe gibt Anlaß zu den besten Hoffnungen, denn in ihr herrscht frohes Leben. Zur Nachahmung für andere Jugendgruppen teilen wir mit, daß die Jungens beschlossen haben, bei den Zusammenkünften nicht zu rauchen und auch sonst das Rauchen möglichst zu unterlassen. Bei den weiblichen Mitgliedern ist in der letzten Zeit etwas Interessenlosigkeit eingetreten. Es wurde jedoch die Hoffnung ausgesprochen, daß bei aufsteigender Geschäftslage hier wieder ein größeres Verständnis für gewerkschaftliche Arbeit eintreten wird. Zum Schluß wurde im Geschäftsbericht angeführt, daß das 25jährige Jubiläum unserer Ortsgruppe im Herbst vergangenen Jahres würdig gefeiert werden konnte. Der Geschäftsbericht wurde von der Versammlung beifällig aufgenommen. Der anwesende Bezirksleiter Günnewig sprach kurz seine Anerkennung für die im Berichtsjahr geleistete Arbeit aus und ermahnte die Mitglieder, alles daran zu setzen, das Errungene zu halten und für weitere Stärkung der Ortsgruppe Sorge zu tragen.

Die nun folgenden Wahlen zur Ortsverwaltung wurden durch den Kollegen Schäfers mit einem Dank an die bisherigen Vorstandsmitglieder für ihre Tätigkeit eingeleitet. Besonders warme Worte der Anerkennung fand er für den Kollegen Müller, der nun sein Amt als erster Vorsitzender 16 Jahre lang bekleidet. Kollege Müller wurde einstimmig wieder zum Vorsitzenden gewählt. Die übrigen Wahlen verliefen in sachlicher Weise. Ein Antrag der Jugendgruppe, bei den Versammlungen, an

welchen weibliche und jugendliche Mitglieder teilnehmen das Rauchen zu unterlassen, wurde zwar nicht durch Abstimmung angenommen, doch waren die Raucher damit einverstanden, daß dem Antrage entsprechend gehandelt wird. Die Versammlung nahm zum Schluß Stellung zu den Abbauanträgen des Abas in der Maßschneiderei. Die angebotene Vorkürzung wurde mit Entrüstung zurückgewiesen. Nachdem der Vorsitzende Kollege Müller alles denen, die im vergangenen Jahre treu zur Organisation gehalten haben, gedankt hatte, konnte die Versammlung geschlossen werden. Stuttgart. Die hiesige Ortsgruppe hielt am 2. d. M. ihre Jahresgeneralversammlung ab. Der Vorsitzende Kollege Scheuing erstattete den Jahresbericht, Bezirksleiter Kessel den Kassenbericht. Den Berichten zufolge war der Stand der Ortsgruppe in der Mitgliederbewegung und Kassenverhältnisse der Zeit entsprechend stabil. Die Angriffe der Arbeitgeber im letzten Jahr, besonders in der letzten Zeit auf die tariflichen Verhältnisse der Arbeitnehmer zeigte ihre Wirkung dahin, daß sich auch die Stuttgarter Arbeitnehmerchaft in der Bekleidungsindustrie nicht in rechtlose Verhältnisse wie diese vor 20 Jahren befanden, zurückwerfen lassen will. Die Versammlungen erfreuten sich eines besseren Besuchs und auch an dem vom Ortsrat eingeleiteten Untersuchungsurteil beteiligten sich unsere Mitglieder. In der Versammlung meldeten sich weiterhin acht Kollegen zur Teilnahme am 2. Teil der Unterrichtsabende. Mit der Parole „Ramen den Anorganisierten“ zur Stärkung der Organisation für alle in der Bekleidungsindustrie Beschäftigten, wurde das neue Geschäftsjahr begonnen. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt zum Ausdruck des Dankes für die mühevoll geleistete Arbeit im Jahre 1925. Vom Vertrauen der Mitglieder getragen, setzte die Generalversammlung die gesamten Vorstandsmitglieder wieder erneut in ihre Ehrenämter ein. Kollege Kessel gab noch eingehenden Ausschluß über den Generalangriff der Arbeitgeber in den einzelnen Branchen. Starke Empörung bemächtigte sich der Maßschneider und Maßschneiderinnen über die Abbauanträge des Abas. Desgleichen in der Konfektion und Uniformlieferungsbranche. Was die Mitglieder bei den früheren zentralen Tarifabschlüssen als Konjunkturlohnpolitik der Arbeitgeber gebrandmarkt haben, zeigt sich jetzt in trauerlicher Vollendung. Diesen Dingen zur gegebenen Zeit schärfsten Inhalt zu gebieten, war das Ergebnis aller Versammlungen.

Wer eine  
**Zuschneide-Schule**  
besuchen will, veräume nicht unsern  
**Jubiläums-Prospekt**  
anzufordern.

Priv. Zuschn.-Schule der Zuschn.-  
Dereinig. von Rhld. u. Westf.  
Köln, Neumarkt 27-29.

Wir empfehlen allen Mitgliedern des  
Verbandes christl. Arbeitnehmer des  
Bekleid.-Gewerbes den Bezug unserer

**Praktischen  
Fachwissenschaft,**  
Illustrierte Monatszeitschrift für alle  
Fragen der Herren- und Damen-Mode.  
Eine Gratis-Probenummer zeigt jedem,  
welche Fortbildungsmöglichkeit diese  
Zeitschrift bietet. Einzel-Bezugspreis  
pro Jahr Mk. 4.—, durch die Orts-  
gruppen bezogen pro Jahr Mk. 3.50.  
Der Verlag: Köln, Neumarkt 27-29.